

Schwesternführung

Von Heinrich Bleienstein S. J., München

Eines der größten innerkirchlichen Anliegen ist seit einiger Zeit die Lage des Ordensstandes. Viele Klöster haben einen so schwachen Nachwuchs, daß große apostolische und caritative Werke der In- und Auslandsmission in ihrem Weiterbestand gefährdet sind. Woran liegt das? Ist der materialistische Weltgeist so tief in die katholischen Kreise eingedrungen, daß das Verständnis und die Hochschätzung der Ordensideale geschwunden und der Zugang zu den Ordenshäusern verschüttet ist? Oder ist die heutige Jugend so opferscheu, so wenig ideal, daß die steilen Ziele und entsagungsvollen Arbeiten der Orden und religiösen Genossenschaften keine Anziehungskraft mehr auf sie ausüben? Oder liegt es vielleicht daran, daß die Lebens- und Erziehungsformen in vielen Klöstern psychologisch und pädagogisch rückständig sind und den berechtigten Erwartungen der heutigen Menschen nicht mehr genügen,

Diese sorgenvollen Fragen haben Papst Pius XII. bekanntlich veranlaßt, gegen Ende des Heiligen Jahres einen übernationalen Ordenskongreß nach Rom zusammenzurufen und eine zeitgemäße Erneuerung und Anpassung der Ordenseinrichtungen in die Wege zu leiten. Er selbst machte damit einen beispielhaft mutigen Anfang. Durch die Berichte der Bischöfe war ihm schon länger bekannt, daß der Krieg und seine katastrophalen Folgen mehr als ein beschauliches Kloster vor die Wahl gestellt hatten, entweder sich den neuen Verhältnissen irgendwie anzupassen oder zu verhungern und auszusterben. Darum erließ er am 23. November 1950 die Apostolische Konstitution „Sponsa Christi“, in der die Klausurvorschriften in den streng kontemplativen Frauenkonventen so klug und weise geändert sind, daß der beschauliche Charakter der Häuser völlig gewahrt bleibt, die Nonnen aber trotzdem

die Möglichkeit, unter Umständen sogar die Pflicht haben, durch Übernahme apostolischer, sozial-caritativer und anderer Außenarbeiten ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Dieses Vorgehen des Heiligen Vaters zeigt, daß bei der von ihm gewollten Reform des Ordenslebens ein starres, geistlos festgehaltenes Traditionsprinzip ebensowenig am Platze ist, wie eine überstürzte und unbesonnene Neuerungssucht. Wo aber diese Extreme vermieden werden, wird es nicht nur für beschauliche, sondern auch für viele apostolisch tätige Frauenklöster ein Segen, vielleicht sogar ein Gebot der Selbsterhaltung sein, notwendige Änderungen so schnell wie möglich durchzuführen; vor allem wenn es sich um alte und überholte Lebensformen handelt oder um nebensächliche Vorschriften und Gebräuche, die den vollen Einsatz in der „katholischen Bewegung“ erschweren und der Mehrung des Nachwuchses nicht selten hinderlich im Wege stehen. Da Papst und Bischöfe ihre Überwachungspflicht unmöglich so weit ausdehnen können, daß sie von sich aus in jedem Einzelfall die Reformbedürftigkeit eines Ordens feststellen können, muß die Initiative zur Anpassung für gewöhnlich von den Orden und Kongregationen selbst ausgehen. Es ist in erster Linie Pflicht der höheren Obern, notwendig erscheinende Änderungen anzuzeigen, die Art und Weise ihrer Durchführung zu begründen und von der zuständigen kirchlichen Amtsstelle prüfen und genehmigen zu lassen. Die Approbation wird aber grundsätzlich nur erteilt, wenn bei der vorgeschlagenen Reform die Substanz des Ordensstandes, der neutestamentliche Geist der evangelischen Räte in der Form der drei Gelübde unversehrt gewahrt bleibt, und die Grundidee des Instituts, seine Sendung und Existenzberechtigung im Raum der Kirche nicht zerstört

oder verfälscht, sondern im Geist des Stifters den Forderungen der Neuzeit in kluger und fruchtbare Weise angepaßt wird.

Wenn man unter diesen Gesichtspunkten der Reform zwei vor kurzem erschienene Bücher¹ einer kritischen Prüfung unterzieht, darf man mit Genugtuung feststellen, daß sie im wesentlichen alles enthalten, was zur zeitnotwendigen Erneuerung unserer Frauenklöster gesagt werden muß. Beide Werke wenden sich an die Adresse der Oberinnen und ihrer Mitarbeiter, um durch gründliche Belehrung und, wenn nötig, „Bekehrung“ der jeweils verantwortlichen Amtsträger den Untergebenen einen klösterlichen Geist und eine mütterliche Leitung zu vermitteln, wie sie von der Idee des Ordensstandes gefordert und vom Haupt und den Gliedern der Kirche, auch denen aus dem Laienstande, heute mit Recht erwartet werden. Darum stehen auch in beiden Büchern die berechtigten Interessen der Schwestern betont im Vordergrund. Das zeigt sich schon äußerlich in der Wahl der Titel: „Schwesternführung“ bei dem einen und „Gouverner c'est... aimer“, „Schwesternliebe“ bei dem andern.

Das erste Werk geht seiner Substanz nach auf eine Arbeitsgemeinschaft französisch sprechender Welt- und Ordenspriester zurück, die das Ergebnis ihrer Bemühungen in einem „Direktorium für Oberinnen“² niederlegten, das im vorliegenden „Handbuch für Oberinnen“ seine deutsche Bearbeitung und ordensgesetzliche Anpassung an die neue, seit 1950 gültige Rechtslage gefunden hat. Es ist ein klares, systematisch aufgebautes Sammelwerk, in dem 15 Fachmänner ihr gelehrtes Wissen und ihre gereifte Erfahrung in reiner Sachlichkeit in den Dienst der heutigen Schwesternführung stellen.

Die zweite der genannten Schriften ist ein Auszug aus einem früheren und umfang-

¹ *Schwesternführung*. Ein Handbuch für Oberinnen. Bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. J. Zürcher SMB., Einsiedeln-Zürich-Köln. Benziger Verlag 1952, 331 S., Gln. DM 16,30.

F. X. Ronsin S. J., Gouverner c'est... aimer. Paris, Éditions Spes 1951, 268 S., brosch. Fr. fr. 570.—

² Directoire des Supérieures. Paris, Les Editions du Cerf 1948.

reicheren Werk des gleichen Verfassers³, das in seiner verkürzten, aber doch ganz eigenständigen Gestalt, soviel Anklang gefunden hat, daß es in der kurzen Zeit seit seinem ersten Erscheinen bereits ins Italienische und Spanische übertragen wurde. Das läßt auf Vorzüge schließen, die ohne Zweifel ihren Hauptgrund in der feinen, suggestiven Art haben, in der der Verfasser seine Gedanken den Lesern nahezubringen versteht. Aus P. Ronsin spricht nicht der gelehrte Professor, sondern ein begnadeter Oberer und langjähriger Exerzitienmeister, der das Ordensleben nach seinen Licht- und Schattenseiten von innen her so gründlich kennt, daß er in lebendiger Anteilnahme von Herz zu Herz darüber sprechen und die Gemüter seiner Hörer erschüttern und zum Besseren bewegen kann. Dabei hilft ihm seine seltene Vertrautheit mit den gesicherten Ergebnissen der modernen Psychologie, Psychotherapie und Charakterkunde zu einem Verstehen, zu einer Ehrfurcht und zu einem Mitleiden mit den Nöten und Bedürfnissen der modernen Seele, daß man erst am Schlusse seines Buches ganz versteht, warum er schon im Titel sagt, Schwestern führen heißt Schwestern lieben.

So stark sich durch diese ganz persönliche Note und die vorherrschend psychologisch bestimmte Darstellungsweise die Schrift von P. Ronsin, der methodischen Anlage nach, von der Logik und Systematik des „Handbuchs für Oberinnen“ unterscheidet, so wichtig und beachtenswert sind die Übereinstimmungen in allen wesentlichen Forderungen, die beide Bücher an die Oberinnen von heute zu stellen haben.

Was sie und ihre Mitarbeiter, besonders die Spirituale und Novizenmeisterinnen, an erster Stelle ihren geistlichen Schülerinnen zu vermitteln haben, ist eine dem jeweiligen Verständnis angepaßte Theologie und Apologie des Ordensstandes, in der die Größe und Gnadenhaftigkeit ihrer Berufung positiv ins leuchtende Licht der Botschaft Jesu gestellt und negativ von allen Verdunkelungs- und Herabsetzungsversuchen der Ge-

³ F. X. Ronsin S. J., Pour mieux gouverner, Paris Éditions Spes, 1947.

genwart gereinigt werden. Schon der Novizin muß es einigermaßen aufgehen — ganz verstchen wird sie es in der Regel erst nach vielen Jahren —, daß mit der ihr zuteilgewordenen Auserwählung Gottes zur Jüngerschaft Jesu im biblisch-apostolischen Sinn, ihr Los auf Herrliches gefallen ist; denn nur unter dieser Voraussetzung können Berufsbewußtsein und die Berufsfreude in ihrer jungen Seele Wurzel fassen und das Berufsethos und die Berufsverantwortung in entsprechendem Maße begründet und entwickelt werden.

Daß dazu eine gnadenhafte Erkenntnis des christlichen Volkommensideals und seiner besonderen Verwirklichung im gottgeweihten Lebensstande unerlässlich ist, leuchtet ein. Vor allem klar und eindringlich müssen die Notwendigkeit, der Opfersinn und Opfersegen der evangelischen Räte bzw. der heiligen Gelübde aufgezeigt werden, damit die Schwestern nie vergessen, daß sie als Jüngerinnen Jesu die Gnade und Aufgabe, die Ehrenpflicht und Ehrensendung haben, in der Kirche Christi das Lebensideal so vollkommen als möglich zu verwirklichen und beispielhaft vorzuleben. Dabei darf natürlich zu keiner Zeit verschwiegen werden, daß ein solches Leben der Liebe Gottes und der Menschen eine Heldenleistung darstellt, die über alle rein menschlichen Möglichkeiten hinausgeht und eine so innige und täglich zu erneuernde Vermählung mit dem Kreuz und Opferwillen des Gottmenschen voraussetzt, daß ohne sie die Ergreifung des Ordensstandes ein unverantwortliches, weil katastrophensicheres Wagnis wäre.

Daraus wird von selbst ersichtlich, von welch existenzieller Bedeutung im klösterlichen Leben die Sakramente, das Gebet und die andern „geistlichen Übungen“ sind, und mit welcher Sorgfalt die pflichtbewußte Oberin auf die würdige Feier der Liturgie und die praktische Einübung in das aszatische Streben ihrer Untergebenen bedacht sein muß.

Ist das Wissen um die Größe, Schwere und Gnadenbedingtheit des Ordensberufs stark genug entwickelt, dann wird damit auch das Gefühl für die Verantwortung und Vorsicht lebendig sein, wenn junge Menschen

in das Ordensleben aufgenommen werden wollen. Unter keinen Umständen darf dem Mangel an Nachwuchs dadurch abgeholfen werden, daß unberufene Elemente in die Noviziate zugelassen werden. Darum ist gerade heute die methodische Berufsprüfung vor der Aufnahme in die Kandidatur eine *zweite* Forderung, die von allen Seiten zur Erneuerung des Ordenslebens erhoben wird.

Ausschlaggebend für die Berufsdiagnose sind weder Wunsch und Neigung der Postulantin, noch die bestgemeinte Empfehlung anderer, sondern in erster Linie die richtige Berufsauffassung und die dazu gehörige gesundheitliche, geistige und sittlich-religiöse Eignung, die mit allen uns heute zur Verfügung stehenden Mitteln der Wissenschaft und Erfahrung gesichert sein müssen, bevor von einer wirklichen Berufung zum Ordensleben gesprochen werden darf. Da die Zahl derer, die sich, trotz aller bei der Aufnahme angewandten Vorsicht, erst im späteren Leben für die einsame oder gemeinsame Lebensführung als ungeeignet erweisen, ohnehin schon groß genug ist, wäre es, bei der heutigen schweren Krise des religiösen Lebens, besonders in Frauenklöstern, doppelt unverantwortlich, die Anzahl dieser Unberufenen willkürlich zu vermehren und sich über die gesicherten Berufskriterien leichtsinnig hinwegzusetzen.

Eine lange Erfahrung beweist, daß das Schicksal eines klösterlichen Instituts weithin von seinem Nachwuchs abhängig ist. Darum folgt auf die Feststellung der Eignung der Kandidatinnen die Erziehung und Bildung der Novizinnen, die von jeher ihre Meisterinnen vor folgenschwere und entscheidende Aufgaben stellten. Diese sind heute nicht leichter, sondern in anbetracht der durch den säkularisierten Zeitgeist geprägten und veränderten Mentalität der modernen weiblichen Jugend um vieles komplizierter geworden. Der geistige Umbruch ist so radikal und rapid vor sich gegangen, daß Noviziatsunterweisungen, die noch vor 30 Jahren völlig genügt hätten, heute versagen, weil die gute oder böse Vergangenheit, die heutige Mädchen mit ins Kloster bringen, die Besprechung und Lösung ganz anderer Probleme und Krisen notwendig macht.

Eine Erzieherin, die sich darüber nicht im klaren ist, wird die ihr anvertraute Ordensjugend weder bilden noch führen können. Es ist deshalb die erste und schwierigste Aufgabe für eine Novizenmeisterin heute, ihre Novizinnen und deren Welt gründlich kennen zu lernen. Das wird ihr sehr erleichtert, wenn sie sich mit den wichtigsten Ergebnissen der modernen Psychologie, Charakterkunde, Erbbiologie, Konstitutions- und Typenlehre vertraut gemacht hat. Diese modernen Fachwissenschaften haben so viel Wertvolles über den Aufbau der Persönlichkeit, über die Entstehung und Heilung neurotischer Verkrampfung und anderer psychophysischer Anomalien aufgedeckt, daß es höchst unklug wäre, sie zu ignorieren. Gewiß, all die modernen psychologischen Methoden mögen ihre Einseitigkeiten haben, werden sie aber mit Sachkenntnis und Klugheit angewandt, sind sie ohne Zweifel wertvolle Hilfsmittel, um das Licht und Dunkel in der Seele des Menschen zu erkennen und tiefer zu verstehen.

Alles Erkennen und Verstehen, alles Bilden und Erziehen wird aber sein Ziel erst dann erreichen, wenn es Vorstufe und Wegbereiter jener Liebe ist, von der St. Paulus sagt, daß sie langmütig und gütig ist, nicht eifersüchtig oder taktlos handelt, nicht das Ihrige sucht, das Böse nicht nachträgt und alles aushält. Wenn es schon von den natürlichen Müttern heißt, daß sie für die Liebe geschaffen sind, dann gilt das um so mehr von den „ehrwürdigen“ Müttern, die in den Ordensfamilien an so vielen geistlichen Töchtern Mutterstelle zu vertreten haben. Das Menschenherz bedarf der Liebe für sich und für andere, wenn es gesund und rein bleiben und zu großen Opferleistungen erstarken soll. Es ist die Aufgabe der Oberinnen, zu lieben, um wieder geliebt zu werden. Es nützt ihnen und ihren Gemeinden nichts, wenn sie gute Verwalterinnen sind, aber kalt und herzlos an den Freuden und Leiden, an den Sorgen und Arbeiten ihrer Untergebenen vorübergehen. Alle haben ein Recht, von ihrer Oberin wie von einer Mutter geliebt zu werden, am meisten die Kranke und die vielen andern, die hinter Klostermauern mühselig und beladen gehen.

Wer auf den ersten Platz in einer Ordensgenossenschaft erhoben wird, muß sich, um der Liebe Jesu Christi willen, zur letzten Dienerin von allen machen und die Last und Not des ganzen Hauses auf seinen schwachen Schultern tragen. Das setzt natürlich Seelenkräfte und Tugenden voraus, die nur derjenige geben kann, der von sich selbst gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen“. In dem Maße aber, in dem es einer Oberin gelingt, durch ihre Opfer, Gebete und guten Beispiele ihren Untergebenen jenes „Hundertfältige“ zu vermitteln, das Jesus denen verheißen bat, die um seinetwillen alles verlassen haben, in demselben Maße wird dieses „Centuplum“ auf sie zurückströmen und ihr neuen Mut und Selbstvertrauen geben.

Was Ordensstifterinnen und Ordensoberinnen mit der Gnade Gottes vermögen, wurde durch die vielen Heilig- und Seligsprechungen im Heiligen Jahr vor aller Welt offenbar. Diese in unserer Zeit zur Ehre der Altäre erhobenen heiligen und seligen Mütter mögen, im Bund mit den großen Frauen der Vergangenheit, die Patroninnen der vom Heiligen Vater inaugurierten Ordenserneuerung sein und durch ihre vorbildliche Schwesternführung die These bestätigen: Gouverner c'est aimer = Führen und regieren heißt lieben.

Von dieser Mutterliebe ist leider fast gar nichts zu merken in dem freimütigen Selbstbericht, den *Monica Baldwin*, die Nichte des ehemaligen englischen Ministerpräsidenten Stanley Baldwin, 1948, 3 Jahre nach ihrem Ordensaustritt, über die 28 Jahre ihres Klosterlebens veröffentlichte⁴. Daraus folgt allerdings noch nicht, daß sie von ihren Vorgesetzten wirklich so liebe- undverständnislos behandelt wurde, wie es nach einigen ihrer Aussagen scheinen könnte. Die Verfasserin selbst macht darauf aufmerksam, daß sie ihren Ordensberuf und ihr Ordensleben vom Standpunkt einer Frau aus beschreibt, die dazu keine Berufung und keine

⁴ Ich springe über die Mauer. Zurück in die Welt nach achtundzwanzig Jahren Klosterleben. (Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen). Heidelberg, F. H. Kerle, 1952, 320 S. Ln. DM 12,80.

Eignung hatte, so daß ein anderer Titel ihres Buches nach ihrer Meinung lauten könnte: „Erfahrungen eines eckigen Pflockes in einem runden Loh“.

Dieses Selbstbekenntnis muß man wohl beachten, wenn man ihre verschiedenen, oft gegensätzlichen Urteile über das beschauliche Klosterleben richtig verstehen will. Wo Monica B. über das kontemplative Leben in sich spricht und sich bemüht, den oft so phantastisch falschen Vorstellungen über Nonnen und Nonnenklöster ein wahreres Bild des monastischen Lebens entgegenzustellen, gelingt es ihr, über Sinn und Segen der Ordensgelübde, die sittlich-religiösen Leistungen und kulturellen Verdienste der Mönche und Klosterfrauen Aussagen und Richtigstellungen zu madien, die eine wirkungsvolle Apologie des beschaulichen Lebens darstellen: „Die Nähe zu Gott, die sich unweigerlich aus einem erfüllten und großmütigen Ordensleben ergibt, bewirkt eine Weite des Blickes, eine Tiefe des Charakters und eine Bereicherung der ganzen Persönlichkeit, wie sie durch keine anderen Mittel erreicht werden“ (S. 123). Wenn Nonnen trotzdem kleinlich, altjüngferlich und hyperfeminin werden, ist es ihre eigene Schuld. Aber es sind nur wenige. „Die wirklich Großmütigen, die auf sich selbst so vollständig verzichtet haben, daß Gott die Stelle von allem und jedem einnimmt, das sie für Ihn aufgaben, sind weder altjüngferlich, noch überhaupt verkümmert oder abgeschwächt. Sie sind die größten Liebenden in der Welt“ (S. 123).

Das war der Standpunkt, den Monica B. konsequent aufrecht erhält, wo immer es darum ging, die seltsam verbogenen Meinungen über Frauenklöster zurechtzubiegen. Damit vergleiche man nun die ganz andere, geradezu entgegengesetzte Art, in der sie vom Ordensstande und seinen Forderungen spricht, wenn sie das beschauliche Leben zu beschreiben sucht, wie sie es persönlich, 28 Jahre lang (1914/41), in denkbar strengster Klausur erlebt und erlitten hat. Es war ein Käfigleben hinter Gittern und Mauern (41), mit allen Qualen des sogenannten „Lebens der Vollkommenheit“, die in der absoluten Unterwerfung des freien Willens unter die

Forderung der Regel enthalten sind und Tag für Tag, Stunde für Stunde, Minute für Minute die menschliche Natur aufs schwerste belasten und vergewaltigen (84). Durch das Gebot des Stillschweigens und das Verbot der „Partikular-Freundschaften“ wird in den beschaulichen Klöstern systematisch alles ausgeschaltet, was man normalerweise von andern Menschen lernen würde — neue Worte, neue Ideen, neue Weisen, die Dinge zu betrachten (117). Mehr und mehr auf sich selbst zurückgeworfen, kommt ein großer Teil des eigenen Wesens niemals wirklich zur Entfaltung mit dem Ergebnis, daß man lebenslänglich fast ein Kind bleibt mit denselben Anschauungen und demselben Wortschatz, mit denen man in den Orden eintrat (117). Darum war der Eindruck, den Monica B., selbst viele Jahre nach ihrer Rückkehr in die Welt auf ihre Verwandten und Bekannten gemacht haben will, nicht der Eindruck geistiger Jugendlichkeit, sondern einer wirklich erschreckenden, infantilen Unreife. Weil sie ganze Stücke ihres Wesens niemals für ihr Leben gebraucht hatte, waren sie vollkommen atrophisch geworden, verdorrt und abgestanden, wie Tasten eines Klaviers aus Mangel an Benutzung stumm werden (123). — Im beschaulichen Frauenkloster verbindet sich wirklich alles, um nach Möglichkeit die Beteiligung nach außen hin zu verhindern und den Ausdruck irgendeines Persönlichen unmöglich zu machen (87). Außerdem sind die alten religiösen Orden so konservativ, daß die Tatsache, daß etwas „in principio“ geschah, ein völlig zureichender Grund ist, damit fortzufahren — auch wenn es überhaupt keinen Grund mehr dafür gibt — in saecula saeculorum. Amen (86). Dieser letzte Vorwurf richtet sich besonders gegen die veraltete und ungesunde Nonnenkleidung, gegen die Monica B., trotz aller Hochachtung vor dem Nonnenstand, noch heute solche Abneigung hat, daß sie bei Begegnung mit Nonnen ihre Augen abwendet, als ob Gorgonen hinter ihren Schleieren lauerten (248).

Die wenigen hier angeführten Urteile müssen genügen, um den Widerspruchsgeist und das Ressentiment zu charakterisieren, aus denen sie geboren sind. Monica B. ist in

ihrem Ordensleben nicht gescheitert und zerbrochen, weil sie ein Opfer der von ihr beklagten Klosterverhältnisse wurde. Diese waren, nach Ausweis ihres Buches, in den von ihr bewohnten Konventen nicht schlechter und nicht besser als überall, wo der menschlichen Schwachheit so hohe und schwere Gemeinschaftsleistungen abgefordert werden. Aber Monica B. wurde ihrer nicht Herr, weil sie für das von ihr gewählte Leben hinter Klostermauern von Gott weder geschaffen noch berufen war.

Diese Erkenntnis ist ihr selber aufgegangen, als sie sich, nach ungefähr 10jährigem Klosterleben tief unglücklich, zu fragen begann, ob sie nicht doch in ihrem Leben einen furchtbaren und tragischen Fehler gemacht hätte. Sie erblickte ihn mit Recht darin, daß sie, vom Klostergedanken blitzartig erfaßt, blindlings ihrer Gefühlerregung folgte und eintrat, ohne vorher mit sich und namentlich mit anderen die Tragweite ihres Entschlusses gewissenhaft überlegt zu haben. Eine sorgfältige Analyse ihrer leib-seelischen Eigenart, die in ihrem Bekenntnisbuch so klar und unverfälscht zutage tritt, hätte sicher zu dem Ergebnis geführt, daß die Lebensform des Ordensstandes nicht die ihrem innersten Wesen gemäß war. Die Prüfung unterblieb, weil Monica B. von Anfang an der Selbstdäuschung und dem Ehrgeiz unterlag, den Ordensstand, die höchste Lebensform *an sich*, als beste Lebensform auch *für sich* in Anspruch nehmen zu dürfen. Da sie etwas erstrebte, was in sich gut war, schien ihr auch der Wunsch und Wille danach gut und berechtigt zu sein. Darum wollte sie Nonne werden um jeden Preis. Und weil sie das wollte und bereit war, eher der ganzen Welt zu entsagen, als auf die Klostersehnsucht ihres Herzens zu verzichten, bildete sie sich ein, daß es auch der Wille Gottes für sie sei: ein Selbstbetrug unter dem Schein des Guten, der den bekannten Satz rechtfertigt: „*Ce que femme veut, Dieu le veut*“.

Heute sieht Monica B. selbst ein, daß es im letzten Grunde verkappte Selbstsucht war, wenn sie, als unerfahrenes Mädchen von 17 Jahren, ohne Rat anzuerkennen, ohne ehrlich und redlich ihre Gaben und

Gnaden, ihre Licht- und Schattenseiten zu prüfen und ohne demütige Unterwerfung unter den göttlichen Willen den folgenschweren Sprung ins Kloster wagte. Auch das ist ihr im Rückblick auf ihr verfehltes Leben völlig klar geworden, daß ein Ordensleben, das im wesentlichen ein Opferleben ist, niemals gelingen wird, wenn es auf Selbstsucht gegründet ist. Daraus entsprangen alle Leiden und Schwierigkeiten, mit denen Monica B. in den fast 30 Jahren ihres Klosterlebens unaufhörlich zu ringen und zu kämpfen hatte. Dabei war sie in keiner Weise opferscheu. Was sie als „ekiger Pflock in einem runden Loch“ unter der ihr wesensfremden klösterlichen Lebensart und am grundsätzlichen Gegensatz zu ihrer Umgebung, mehr innerlich als äußerlich, getragen und geduldet hat, grenzt nicht selten ans Heroische. Namentlich in den letzten 18 Jahren, in denen sie aus Ehrfurcht vor den ewigen Gelübden mit zusammengebissenen Zähnen im Kloster aushielte, obwohl sie die ganze Zeit wußte, daß es nicht der für sie bestimmte Lebensraum war, wurde die Abneigung gegen die Forderungen der Tagesordnung so intensiv, daß es fast verzweifelter, um nicht zu sagen „verrückter“ Anstrengungen bedurfte, um durchzuhalten. So sehr sie sich auch bemühte, ihre Gedanken und Ansichten den Idealen ihrer Umgebung anzupassen, es gelang ihr nicht, jene Demut und Selbstverleugnung aufzubringen, ohne die ein glückliches Leben und erfolgreiches Wirken im Ordensstand unmöglich sind. Der Kampf um die „Armut des Geistes“ war für sie *der* Kampf, in dem sie schließlich erlag und um die Lösung ihrer Gelüde bitten mußte. Wie ihr Kardinal Hinsley später erklärte, war ihre Rückkehr in die Welt, in Anbetracht der Umstände und mit Rücksicht auf ihren eigenen persönlichen Charakter, der einzige mögliche Schritt, um zu sich selbst zu kommen und das Selbstvertrauen wieder herzustellen, das sie in ihren Klosterjahren fast gänzlich verloren hatte.

Das Schicksalsbuch der Monica B. ist, unter dem Gesichtspunkt der Schwesterführung gesehen, ein neuer Beweis für die alte Wahrheit, daß Gottes Gnade die Natur-

anlagen des Menschen in der Regel nicht wunderbar verändert und daß alles menschliche Bemühen nicht ausreicht für ein Lebensideal, für das die Gnade der Berufung die unbedingte Voraussetzung ist. Den Oberinnen und Novizenmeisterinnen aber kann es eine heilsame Warnung sein, es mit der Prüfung der Berufe nicht zu leicht zu nehmen. Die Erfahrung der Kirche lehrt⁵, daß der Niedergang der Ordenszucht zu einem großen Teil die Schuld derer ist, die sich widerrechtlich in die Klöster eindrängen oder zur Ergreifung des Ordensstandes mehr durch menschliche Beweggründe als durch den Gnadenruf des Heiligen Geistes getrieben werden. Es ist daher Pflicht der Vorgesetzten, so sorgfältig als möglich die Gesinnungen und Absichten derer zu ergrün-

den, die zum Noviziat oder zur Profess zugelassen werden sollen. Niemand darf aufgenommen werden, niemand die Erlaubnis zur Gelübdeablegung erhalten, von dem nicht feststeht, daß er von Gott berufen und zur Beharrlichkeit in Seinem Dienst befähigt und entschlossen ist. Die Beweise dafür müssen klar und unzweideutig sein; unklare, zweifelhafte Anzeichen genügen nicht. Mag sein, daß dadurch die Zahl der Ordensleute verringert wird. Aber eine heilige und von Gott erwählte Minderheit ist Gott und den Menschen wohlgefälliger und für die Kirche nützlicher, als eine noch so große Masse Ungeeigneter.

⁵ Vgl. Kap. 25 des Provinzialskonzils von Bordeaux (*Enchiridion de statibus perfectionis*, Romae 1949, S. 78)

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Priesterweihe — Erneuerung

Von Karl Rahner S. J., Innsbruck

Was hier vom Sakrament der Priesterweihe gesagt wird, gilt in abgewandeltem Sinn auch von den beiden anderen Sakramenten, die nur einmal empfangen werden können, und die der Seele ein unauslöschliches Merkmal einprägen: von Taufe und Firmung. Auch sie sind einer täglichen Erneuerung fähig.

Ich mahne dich, laß das gottgeschenkte Feuer wieder in dir lebendig werden, das in dir ist durch die Auflegung meiner Hände, sagt der Apostel seinem Jünger Timotheus (2 Tim 1, 6).

I.

„Weiherneuerung“ mag in der äußeren Form wie eine „Nenerfindung“ aussehen, in Wahrheit ist sie eine glaubensmäßig tief begründete Sache. Sie ist nicht bloß begründet in diesem Wort Pauli an Timotheus. Wäre dieses Wort allein die dogmatische Grundlage dieser Idee und Übung, könnte sie schwach begründet erscheinen. Denn man könnte denken, Paulus empfahl hier dem Schüler nichts als eben den neuen Eifer in der Ausübung seines sakramental verliehenen Amtes. Um den dogmatischen Sinn der Weiherneuerung zu verstehen (und damit auch den vollen Sinn des Pauluswortes), müssen wir etwas weiter ausholen.

Jedes Sakrament als solches ist, grundsätzlich gesehen, nur das sakrale Sichtbarwerden eines Vorgangs gnadenhafter Begegnung zwischen Gott und Mensch, der auch ohne die Sichtbarkeit jenes Zeichens geschehen kann, durch das er raum-zeitlich nur in der sozialen Ordnung der Kirche greifbar wird (wenn auch durch dieses Sichtbarwerden im Sakrament das so in Erscheinung Tretende selbst in die Wirklichkeit gerufen wird). Was gnadenhaft zwischen Gott und Mensch im Sakrament geschieht, kann und soll auch außerhalb